

Nach Köln - Frustrationen, Potenziale und unsere gemeinsame Verantwortung

Dieser Beitrag soll weitere Strategiediskussionen informieren. Sein Ziel ist es nicht, dass sich Menschen schlecht fühlen, sondern eine bessere Analyse dessen zu unterstützen, was wir tun, was wir tun können und was wir als Teil der Klimagerechtigkeitsbewegung tun möchten. Der Text bezieht sich stark auf die Dynamiken, die bei der Klimabewegungsstrategiekonferenz in Köln eine Rolle gespielt haben. Es könnte sein, dass er deshalb für Menschen, die nicht an dem Treffen in Köln teilgenommen haben, an Stellen ein bisschen schwer zu verstehen ist. Wir hoffen aber, dass die Analyse breit genug ist, um allen, die auf diese Zeilen stoßen, ein paar relevante Denkanstöße zu bieten.

Sind wir eine Bewegung?

Vielfalt ist entscheidend. Aber wenn jede:r seine*ihre eigene Agenda und Kampagne vorantreibt, ohne einander zuzuhören, ist das keine Vielfalt, sondern Isolation. In Köln haben wir keine Diskussionen als Bewegung geführt – wir haben keine Vorschläge diskutiert (oder nur in kleinen Gruppen) – wir haben uns nicht an Debatten und Entscheidungsfindungen beteiligt – wir haben nicht versucht, die uns gestellten Fragen vor und während der Konferenz zu beantworten. Wir sind zusammengekommen, haben uns vernetzt und miteinander gelernt. Wir haben beworben, was wir bereits machen. Das war's. Wir haben uns nicht mit einer Analyse oder Übung zur Entscheidungsfindung befasst.

Meinen wir es ernst?

Verantwortung zu übernehmen, ist, wie richtig angemerkt wurde, nicht etwas, was wir alle von Klein auf an gelernt haben. Es ist etwas, das wir gemeinsam lernen und individuell umsetzen müssen. Sich auf dem Terrain politischer Arbeit zu engagieren und echten Wandel anzustreben, bedeutet, zu analysieren, zu debattieren, zu entscheiden und zu evaluieren, was wir tun.

Von der Konferenz in Köln aus können wir Verantwortung aus zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachten:

➤ Wirksamkeit und Anti-Unterdrückung

Beides ist notwendig; das eine ohne das andere ist ein Witz. Aber beides ist notwendig. Uns für unsere Praxis gegenseitig zur Rechenschaft zu ziehen, ist entscheidend. Aber sich darin zu bequem zu fühlen, uns selbst und unsere eigene Blase perfekt zu machen und sich daher vom Terrain politischer Arbeit auf gesellschaftlicher Ebene zu distanzieren, bedeutet, unserer Verantwortung nicht gerecht zu werden.

Wir können uns nicht hinter der Verbesserung interner Praktiken verstecken und gleichzeitig darauf verzichten, Wandel auf politischer Ebene zu erreichen, genauso wenig wie wir uns hinter der Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Wandels verstecken können, ohne unsere eigene Praxis zu überprüfen und zu verbessern. Es ist ein nicht-binärer Balanceakt.

Im Hinblick auf Anti-Unterdrückung ergeben sich einige leitende Fragen zu unserem eigenen Prozess: Hören wir auf Feedback? Handeln wir danach? Und: Sind wir in diesem Handeln immer noch effektiv in der Durchsetzung von Veränderungen?

Im Hinblick auf Wirksamkeit ergeben sich ein paar leitende Fragen: Haben wir eine Vorstellung davon, wie unser Handeln zu realen Veränderungen in der Gesellschaft beitragen wird? Verstehen wir uns selbst und unsere Gruppe als Teil einer größeren zivilgesellschaftlichen Bewegung für Veränderungen? Wissen, tragen und übernehmen wir Verantwortung für diesen Raum durch unsere Handlungen?

Andernfalls, verbleiben wir auf der performativen Seite unserer Arbeit, welche Rituale (Aktionen, Essen, Konferenzen, Camps usw.), falsche Verbundenheit//allyship// (das nicht planen von bedeutsamen Veränderungen, ist keine Solidarität), keinen Raum für Kritik und Debatten zu strategischen Fragen oder Praktiken, keine politische Machtanalyse (aber immer noch die Erwartung, dass sich die Welt eines Tages ändern wird! Weil... wir im Recht sind! Das sollte doch genügen, oder?), und einige mehr umfasst, aber wir haben gesagt, dass dieses Dokument nicht zu lang werden soll.

Reden wir über dieselben Dinge?

Während dieser Konferenz, wie so oft zuvor, haben wir uns die Frage gestellt, ob wir tatsächlich über dasselbe sprechen und uns auf dasselbe beziehen, auch wenn wir ähnliche Sprache und Codes verwenden.

(Anmerkung: Hier beziehen wir uns auf einen *Temperature Check*, der während der letzten Plenarsitzung stattfand:) Wenn wir behaupten, eine Bewegung für Gerechtigkeit zu sein, warum benennen und heben wir dann immer noch MAPA hervor und zentrieren sie in einer symbolisierend (tokenisierend) scheinenden Übung? Warum ist das nicht ein tief verwurzelter Teil in unserer Identität und Strategie, sondern eine wiederkehrende Frage zu sein, die wir herumwerfen und dann stolz darauf sind, uns daran erinnern zu haben?

Natürlich ist die Frage, wie die Zentrierung von MAPA (oder disability justice, Gendergerechtigkeit, Klassengerechtigkeit usw.) in der Praxis umgesetzt wird, eine grundlegende Frage. Aber im Kontext einer Strategiekonferenz ist es eine strategische Frage, die von den getroffenen Bewegungsentscheidungen beeinflusst werden und diese beeinflussen sollte.

Fragen zur Solidarität und Gerechtigkeit könnten lauten: Was bedeutet es, für Gerechtigkeit zu kämpfen? Bedeutet es, Reparationen zu fordern? Bedeutet es, Bildungsarbeit zu machen? Bedeutet es, den Kapitalismus zu bekämpfen? Bedeutet es, mit anderen Bewegungen hart dafür zu kämpfen, dass sozialer Wandel gerecht ist? Bedeutet es, zu analysieren, welche Macht "wir" haben und was damit erreicht werden kann? Welche Ziele und Schritte ergeben strategisch Sinn, basierend auf den beteiligten Personen, dem Kontext und den Zielen? Mit wem und wann treffen wir diese Entscheidungen?

Statt allgemeine Aussagen zu wiederholen, wie "mehr von xyz lernen zu wollen", sollten wir Räume für gemeinsames Lernen über Gerechtigkeits Themen benennen und beanspruchen. Und wir sollten nicht Räume und Diskussionen vermischen, nur um uns besser zu fühlen, ohne Verantwortung für Veränderungen zu tragen, seien es Veränderungen in unseren Praktiken oder in unserer Wirksamkeit.

Eine Einladung nach Hannover

In Momenten des "Zusammenkommens" als Bewegung, insbesondere bei einer Strategiekonferenz, möchten wir alle dazu einladen, Verantwortung für den Raum zu übernehmen. Oft bereiten sich Gruppen nicht auf eine solche Konferenz vor und scheuen es sogar, eine:n Delegierte:n zu benennen (Göttin bewahre, ein:e Delegierte mit Vertretungsmacht oder Entscheidungsbefugnis!). Die Angst vor Repräsentativität und Macht ist legitim – aber es ist genauso legitim wie die Pattsituation, in die uns das als Bewegung bringt.

Außerdem gelingt es uns oft nicht, in unseren Gruppen Kapazitäten für die Nachbereitung eines Strategieprozesses zu schaffen, welcher die Wirksamkeit unserer einzelnen Gruppen beeinträchtigen könnte. Die Teilnahme und ein Beitrag an dieser Art von Diskussionen und Räumen kommt zu oft ganz unten auf der Liste von allem, was wir tun.

Aber geben wir uns dann überhaupt eine Chance auf Veränderung? Oder verwenden wir Wörter wie "Konferenz", "Strategie", "Taktik" usw. nur, um uns besser zu fühlen? Wie können wir gesellschaftliche Veränderungen erwarten, wenn wir unsere Erkenntnisse, Debatten, Pläne und Meinungsverschiedenheiten nicht zu unseren Gruppen und in unsere Gemeinschaften zurücktragen, nachdem wir sie in vereinbarten Räumen diskutiert haben?

Natürlich, seien wir realistisch (und bescheiden): Die Menschen, die die Klimagerechtigkeitsbewegung gestalten, werden nicht allein strukturelle Veränderungen herbeiführen. Aber sie sind Teil eines viel, viel größeren sozialen Begehrens nach Veränderung, das auch andere Bewegungen einschließt. Also, wie wäre es mit einer gemeinsamen Verantwortung und der Frage, welche Stärken wir haben und was die Klimagerechtigkeitsbewegung zu einer breiteren Ökologie sozialer und politischer Veränderung beitragen kann? Wie können wir Kraft aus einer Richtung ausüben, aus der andere Bewegungen nicht können, und uns so gegenseitig in unserem Bemühen für strukturelle Veränderungen stärken?

Und wenn wir uns wieder treffen, lasst uns bitte aufhören darum zu werben, wer die beste Idee hatte – lasst uns als Bewegung sprechen, debattieren und planen. Lasst uns diese Angst vor Versagen und Kritik, die tief in white supremacy wurzelt ist, und die uns durch unser Bildungssystem eingetrichtert wurde, überwinden. Wenn wir während einer Diskussion nicht bereit sind, unsere Ansichten zu äußern, die geistige Kraft und Energie aufzubringen, uns zu engagieren und möglicherweise Fehler zu machen, wie können wir dann herausfinden, wie wir den Status quo ändern können? Lasst uns lernen, Meinungen zu haben und, ebenso wichtig, einander zuzuhören, gemeinsam zu planen, sanft miteinander zu sein, Verantwortung zu üben, zu debattieren, Meinungsverschiedenheiten zu haben und das große Ganze nicht aus den Augen zu verlieren.

Lasst uns das zu eigen machen und es lieben

Mehr zu tun, ist nicht (notwendigerweise) der Weg nach vorn, sondern es besser zu tun. Und zumindest theoretisch sind wir engagiert, klug und leidenschaftlich genug, um es zu versuchen.

Das waren viele herausfordernde Gedanken. Aber der Lichtblick ist: Unsere Bewegung wächst. Wir sind diese Bewegung. Die dringenden Probleme der Klimakrise und des neokolonialen Kapitalismus sind immer noch da, um von uns bekämpft zu werden. Und soweit wir wissen, wollten wir das doch gemeinsam tun. Also lasst uns unsere Prioritäten und unsere Köpfe dort einsetzen, wo es nützlich ist! Wir sehen uns in Hannover!

Zaheen und Alma

1 Bitte zitiere diesen Text nicht, um ein Arsch zu sein. Eine durchdachte Meinung/Anregung oder eine ernsthafte Frage ist nicht dasselbe wie den gesamten Raum einzunehmen und zu denken, dass man es besser weiß als alle anderen und so zu tun, als hätte man alle Arbeit schon erledigt. Liebe!